

Israelitisches Gemeindeblatt.

Specialorgan für das jüdische Gemeindeleben.

Diese Zeitung erscheint jeden Freitag.
Preis vierteljährlich eine Reichsmark und
25 Pf. Postprovision.

Alle Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Druck und Verlag von L. Prange & Co. in
Königsberg.

Unter Mitwirkung mehrerer Rabbiner

herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Schreiber-Elbing.

Einsendungen redactionellen Inhalts
sind an die Redaction,
Herrn Rabbiner Dr. Schreiber-Elbing,
zu richten.

Inserate pro Corpuzzeile 10 Pf. nimmt
die Expedition, Vorst. Feuerstraße 21. 22.
zu jeder Nr. bis Mittwoch Abend entgegen.

Nr. 22.

Königsberg, den 8. Dezember 1876.

I. Jahrgang.

Eine alte Notiz als Zeitartikel.

(Berlin, Juli.) Es ist jetzt gewiß, daß die hiesige jüd. Gemeinde einen Rabbiner anstellen will, der den Anforderungen der Zeit entsprechen kann und durch bisheriges Verhalten bewiesen hat, daß man von ihm etwas Tüchtiges erwarten dürfe. Auch thut dieser Gemeinde, welche die trefflichsten Elemente vereinzelt in sich faßt, ein kräftiger Mann Noth, welcher diese zu einem lebendigen Ganzen zu vereinigen versteht. Möge sie in der Wahl vorsichtig und in Ausführung glücklich sein. (Aus Geiger's Wissenj. Zeitschr. für jüd. Theologie I. 1835 S. 449.)

Diese Notiz ist einundvierzigjährig alt. Ob sie wohl veraltet ist.

Die Prinzipien des Judenthums, zur Abwehr.

Von Dr. Schreiber, Rabbiner.

Kap. IV. Sind die Kampfmittel unserer Feinde berechtigt?

(Fortsetzung.)

Herder spricht sich in seinen „Ideen zur Geschichte der Menschheit“ folgendermaßen über die Juden aus: „Israel war und ist das ausgezeichnetste Volk der Erde; in seinem Ursprunge und Fortleben bis auf den heutigen Tag, in seinem Glück und Unglück, in Fehlern und Vorzügen. So etwas läßt sich nicht erdichten, solche Geschichte, mit Allem, was daran hängt und davon abhängt, kurz, ein solches Volk läßt sich nicht erlügen. Seine noch unvollendete Führung ist das größte Poem der Zeiten und geht wahrscheinlich noch bis zur Entwicklung des letzten, noch unberührten Knotens aller Erdnationen hinaus. — Dieses sonderbarste Volk hat die sonderbarsten Bücher; ein Volk, dessen Religion und Geschichte ganz von Gott abhängt, hat auch Bücher der Art: des Geistes; jene Dinge sind aus diesen, diese aus jenen entstanden und Alles ist im Grunde nur Eins. Ein Gepräge, ein Charakter, eine Beurkundung aller Zeiten, ihr Name ist das Volk Gottes, wie dort von Ezechiel's Stadt und Tempel „ה'שם“ — „Wo ist ein so herrlich Volk“, ruft er in einer andern Stelle in den „Briefen, das Studium der Theologie betreffend“, aus, „wo ist ein so herrlich Volk, zu dem die Götter sich nahen, wie der Herr zu diesem Volke? Wo ist ein so herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote hatte, wie diese Gottesgebote waren?“ — So sprach ein christlicher Theologe, ein Oberconsistorialrath (Deut. 4. 7—8). In einem Kapitel der „Abraha“ das die Aufschrift: „Ueber die Befreiung der Juden“ trägt, plaidirt er besonders vortrefflich für die Judenemancipation. „Alle Gesetze“, bemerkt er, die den Juden ärger als Vieh achten, ihm nicht über den Weg trauen und ihn damit täglich, ja stündlich ehrlos schelten; sie zeigen von der fortwährenden Barbarei des Staates, der aus barbarischen Zeiten solche Gesetze duldet.

Montesquieu (Esprit des lois LLXXI Chap. XX.) hat Recht, die ehemalige Barbarei in Europa zum Verderbniß des jüdischen

Stammes und Charakters durch ein gewaltthätiges und häßliches Benehmen gegen das jüdische Volk mit beigetragen, welches wir ihm, der Geschichte zufolge, nicht ablegen können: daher ist es der Europäer Pflicht, die Schulden ihrer Vorfahren zu vergüten und die durch sie ehrlos wurden, der Ehre wiederum fähig und werth zu machen. In Bezug auf die auch heutzutage von Judenfeinden mit Vorliebe gegen das Judenthum vorgebrachte Ansicht, daß dasselbe nach der Alleinherrschaft im Handel und Wandel trachte, sagt Herder: „Lasset die Christen ihr Gewerbe so gut verstehen, als die Juden das Ihrige; lasset christliche Familien, Zünfte und Gesellschaften einander so beistehen, als es die Juden einander zu thun gewohnt sind: wer wird den Preis vor den andern erjagen, Juden oder Christen? Auch sagt Herder, daß der Jude ein schärferer Ehrer ist, als der Christ, denn diesen drücke gewöhnlich die Last seiner Vorgesetzten und die höhern Stände auf Blei und Eisen zu Boden, daß er kaum aufrecht stehen, geschweige denn leben kann, indem von Kindheit auf seine Begriffe von Stand und Ehre verschoben und irre gemacht werden. Nicht so der Jude, da er auf keine Würde im Staate Anspruch machen kann, wohl aber mit allen Ständen verkehrt; so lernt er Alles schätzen und wahren Werth vom falschen gewiß unterscheiden. Also hat er auch für seine Person ein reineres Gefühl der Ehre, indem er diese von Complimenten, die ihm Nichts completiren, sehr wohl unterscheidet und Schuldnercomplimente tief verachtet. Bezüglich des Wohlthätigkeitssinnes der Juden bemerkt er: „Wenn nun im Felde der Menschheit jedem vorzüglichen Charakterzug sein Lob gebührt, warum nicht diesem? Von der leidenschaftlichen gesetzlichen Großmuth edler Israeliten findet man hie und da Züge, die ebenso überraschen als befremden. Auch von dem politischen, theologischen und philosophischen Scharfblick spricht er, aber anders als die heutigen Politiker der Kreuzzeitung und der Agrarier. Meint Ihr nicht, fragt er, daß, wenn statt des Marquis D'Argens*), ein Jude wie Nathan, jüdische Briefe geschrieben hätte, diese in Vielen eindringender, scharfsinniger, selbst wahrer gewesen wären, als es jetzt die übrigen „lettres juives“ sein können? „Wer, heißt es weiter, übertraf einen Spinoza an Consequenz, die er in sein System der Moral und Politik, ja auch der Theologie brachte? Einen Drobio, Pinto, so manche treffliche Aussprüche und Parabeln der Rabbinen, die sich auf die feinsten Bemerkungen gründen, wird irgend ein Verständiger sie ohne Achtung lesen? Dem Pöbel der Schriftsteller zwar waren oft die sinnreichsten Parabeln aus Haß und Verleumdung bald lächerlich, bald verächtlich. Warum aber? Weil er in ihnen den Sinn nicht faßte und sich an die oft kindisch scheinende Einleitung muthwillig hielt.“ Auch plaidirte Herder gleich Neuchlin für die Errichtung einer jüdisch-theologischen Fakultät. Wir wollen nur kurz auf Lessing und sein 1749 gedichtetes Schauspiel „die Juden“ und auf sein 1779 vollendetes Werk „Nathan“ verweisen und dürfte besonders das letztere Drama noch Manchen die Augen

*) Derselbe gab „lettres juives“ 1736 in Haag heraus.

In Frankreich trat 1787 Mirabeau, der französische Demokrat (mit einer vortrefflichen Schrift*) für die Juden auf. So heißt es u. A. „Das Lästthier, welches man Jude heißt, könnte doch wohl nicht Liebe zum Christen empfinden, der ihn, wo er ihn nicht verfolgt, mindestens unterdrückt. Das habe die Naturalisationsbill von 1753 (Statut 26. Georg II.) eingegeben und den Juden zum Bürger gemacht. Ein anderer Franzose (Gregoire**) sagt in seiner von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Metz gekrönten Preisschrift „Versuch einer Wiedergeburt der Juden in physischer, moralischer und politischer Beziehung“ u. A.: Nur das Vorurtheil wolle Alles nach einer Schnur messen, ist leicht geneigt, den Juden Patriotismus abzusprechen, vergesse, daß Malta 1749 von einem patriotischen Juden — wie die Juden es unter den Mauren in Spanien durchgängig gewesen — vor der Uebergabe bewahrt worden, daß kein Jude die Ligue in Frankreich je unterstützt habe. So gehe es mit dem Wucher und Betrug, welche ihnen eine verkehrte Gesetzgebung förmlich aufergelegt hat. Oeffnet ihnen (den Juden) die Bahnen des Verkehrs, des Staatslebens — und die edle Natur der Menschheit wird sich nicht verleugnen.“ An anderer Stelle sagt er: „Die ganze Frage läuft nur darauf hinaus, zu wissen, ob die Juden Menschen sind. Auch widerlegt er den Vorwurf betreffs Mangel an Kriegstüchtigkeit durch die Tapferkeit der Juden gegen Belisar im sechsten in Böhmen im 10. Jahrhundert, 1346 in Bourgoz, des Generals Ben Jochaji in Portugal und des Commodore Chambres. Während der französischen Revolution 1791 rief Rabaud aus St. Etienne der Nationalversammlung zu: „Ich fordere für alle Protestanten, für alle Nichtkatholiken diese Freiheit und Gleichheit, die Sie für sich in Anspruch nehmen. Ich fordere sie für jenes Volk aus Asien, welches stets umherirrend, verfolgt und verurtheilt seit 18 Jahrhunderten, unsere Sitten und Gebräuche annehmen würde, wenn es durch unsere Gesetze mit uns vermischt wäre, dessen Moral u. A. Vorwurf nicht verdient, weil sie eine Frucht unserer Barbarei u. A. Erniedrigung ist, die wir über es verhängt. Unlänglich der Vorwurf des Geistes, auch der Israelitische Cultus in Frankreich (u. A. Jahr 1831) Staatskasse überwiesen werde, wogegen sich nicht eine einzige Stimme erhob, gab der Minister Merilhou den Juden das Zeugniß, daß sie in den öffentlichen Aemtern unter der Fahne in Wissenschaft und Kunst, wie in der Industrie das edelste Dementi den Verleumdungen ihrer Gegner entgegengesetzt hätten. In Deutschland war es der Ministerialrath Ewald in Karlsruhe, der in seiner Schrift***) Humanität und Zweckmäßigkeit bei Behandlung der Judenfrage vereinigte. So führte er aus, daß, jensehr ein Staat einen Bevölkerungstheil hintansetze, um so nachhaltiger er ihn zur Absonderung von den übrigen Theilen zwingt, andererseits habe schon das Alte Testament selbst den Juden die reinste Menschlichkeitslehre vor Augen geführt, welche er zu vergessen keine Ursache habe, wenn der Staat sie ihm nicht vergessen mache durch sein eigenes Beispiel. Ebenso sagt Krämer (Die Juden und ihre gerechten Ansprüche an die Staaten 1816), der Jude ist eingeboren, eingebürgert im Staate, mithin hat er gleiche Ansprüche auf jedweden reellen Erwerb, jede freie Stellung u. s. w. Interessant ist die Antwort, die Maximilian Josef, König von Bayern, den sich über den Flor des jüdischen Handels beschwerenden Münchener Kaufleuten gab. „Meine Herren, Juden sind Kaufleute und Kaufleute sind Juden.“ Professor Lips in Erlangen äußerte sich in einer Schrift: „Ueber die künftige Stellung der Juden in den deutschen Bundesstaaten“ (1819) u. A. folgendermaßen: „Man betrachtet den Juden als Mitglied des Staatsvereins in Rücksicht aller Lasten, während man ihm die wichtigsten, nothwendigsten und heiligsten aller Rechte des Staatsbürgers vorenthält. Man gestattet ihm, seine Religion offen zu bekennen, aber dies Bekenntniß sperrt ihm auch sofort die Staatspforte, die würdige sociale Stellung. Ja, man verpflichtet ihn zu reichen Beiträgen für Cultus und Unterricht, ihm selbst aber fließt Nichts davon zu-

rück.“ Professor Krug in Leipzig lenkte in der damals brennenden Tagesfrage, der Gleichstellung in England, in die der Juden ein und sagt u. A.: Staat den Einflüsterungen der Geistlichkeit einer scheinthe, nur dann gab es großes Unheil unter den religiös, aber nicht parteiisch sein. Gott sieht nicht die Person an — wie die Schrift selbst bekennet —, sondern in allerlei Völkern wer ihn fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm.“ „Christen, Christen, ruft Krug, wie wenig seid Ihr eingedenk, nach wessen Namen Ihr Euch nennt.“ Der Ekel, die Mäßigkeit der Juden in Leben und Sitte, „gewiß eine große Bürgertugend“, und der Betrug, welchen Christen gegen Juden sich oft zum Verdienste anrechneten, wird besprochen. Die Furcht vor Bereicherung der Juden stellt K. als Verwechslung des Menschen mit der Geldbörse hin. Ueber den Grund, daß durch die Emanzipation sich weniger Juden taufen würden (was de facto der Fall ist), sagt er: O, da mögen sie nur immer Juden bleiben, denn das Vorurtheil hat nur eine Quelle, deshalb verweigert der Katholik so oft die Emanzipation dem Protestanten, der Protestant dem Katholiken, beide dem Juden.“ Zöpfl, ein Badenser, kämpft in seiner Schrift***) besonders gegen jenen Liberalismus, der noch nicht aus der Knabenperiode herausgetreten sei, wo er geungen:

„Deutsch-Christlich ist mein Streben,
Und wer nicht deutsche Röcke trägt,
Ist auch nicht vaterländisch!“

„Sollen, so ruft er, 15,000 Seelen in Baden noch länger unfähig sein, Staatsbürger zu heißen, weil sie zu unserem Gotte nicht auf die Weise der drei christlichen Confessionen beten?“ Ihm reihen sich die Abgeordneten Ebert und Dr. Lang in Baiern an. Besonders wies letzterer nach, daß die mosaische Religion die humansten Vorschriften enthalte; Einzelansichten des Talmud seien ohne Einfluß und Autorität. Den ausschließenden Charakter der Religion, welche zuerst den Satz enthält: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“, könnte ihr in der Jetztzeit eben nur die Verfolgung andrücken. Die sog. Verderbtheit der Juden sei Erfindung, war aber nach dem erlittenen Drucke kein Wunder, da Schacher- und Geldgeschäfte seit Jahrhunderten lang ihre einzige Domäne gewesen sei. Was man ihnen sonst als Gewerbe gestattete, ergriffen sie auch mit vollen Händen, den Ackerbau in Polen, die Heilkunde, die Wissenschaft überhaupt von jeher. Dr. Schwindel brach ebenso geistvoll eine Lanze fürs Judenthum, indem er u. A. sprach: Wenn der Satz, die Juden sind Betrüger, heißen soll, alle sind es, so leugne ich ihn, denn ich kenne zu viel Redliche unter ihnen; will man damit sagen, manche darunter sind Betrüger, so frage ich, wie kommt das, nachdem das Alte Testament Diebstahl und Betrug so stark verpönt? Sagt man dagegen, weil Juden Betrüger sind, so muß ihre Religion sie dazu machen, so frage ich, welche Religion erschafft denn die christlichen Betrüger? Man antworte nun wie man wolle, so hat der Vertheidiger der Juden gewonnen. Hat den Christen nicht das Christenthum, sondern der Eigennutz zum Betrüger gemacht, so gilt dasselbe vom Judenthum; wo nicht, mußte ja auch das Christenthum den Betrug erziehen.“ Vicepräsident Daase in Leipzig sagte, der Staat müsse sich außerhalb der Religion stellen, weder Sabbatfeier noch Speiseverbote oder die Beschneidung ständen dem Staatszwecke entgegen. „Mag der Jude doch streng den Sabbat feiern, wenn er nur die Sonntagsfeier, wo das Landesgesetz sie vorschreibt, beobachtet. Wenn Schacher und Wucher als Gründe der Unwürdigkeit angeführt werden, so eröffne man diesen Glaubensgenossen alle andern Gewerbe. Man löse die Fesseln und er wird durch Freiheit der Freiheit würdig werden. Wie lange ist es her, ruft der Bairische Deputirte Cullmann, daß sich die Christen nicht untereinander verfolgen.“ Und man will jetzt, um die Verfolgung der Juden zu beschönigen, die Gründe in ihnen nicht in den Christen suchen? Als 1842 ein Physiker jüdischer Confession

*) Ueber Moses Mendelssohn, die politische Reform der Juden und den zu ihren Gunsten in England 1753 versuchten Umschwung.

**) Katholischer Priester.

***) Ideen über die nöthige Organisation der Israeliten in christlichen Staaten (1816).

*) Verhältniß verschiedener Religionsparteien zum Staate und über die Emanzipation der Juden (1828).

**) Ein Wort über die Emanzipation der Befenner des mosaischen Glaubens in Baden.

***) Man denke an die jetzigen Altkatholiken.

Berlin angenommen wurde, die Akademie fragte, ob sie ge-
 (Zweyter Theil) sey, blieb der Minister ohne Ant-
 (Gesetzesentwurf*) des Geh. Regierungsrathes
 Alexander von Humboldt folgendermaßen:
 (Fortsetzung folgt).

Eine alte Verordnung.

(Schluß).

Formular des Eides.

Adonay, ein Schöpfer des Himmels und des Erdreichs und aller Dinge, auch mein und derer Menschen die hier stehen, Ich ruffe dich an durch deinen heiligen Namen, auf diese Zeit zur Wahrheit, daß das Attestatum, welches ich, um durchgelassen zu werden, hier gegenwärtig vorzeige, keinem andern Juden, sondern eigentlich mir ertheilet, und zu meiner Reise, bessern Fortkommens halber, ausgefertigt worden, daß ich das Gewerbe, wie in dem Attestato steht, treibe, und weder durch betteln, noch andere unerlaubte Mittel, mein Brod und Lebens Unterhalt suchen will, so wahr mir Adonay helffe. Wo ich aber einige Unwahrheit und Falschheit hierin gebrauche, so sey ich Herem und verflucht ewiglich, und daß mich übergehe und verzehre das Feuer, das zu Sodom und Gomorra überging, und alle die Flüche, die in der Thorah geschrieben stehen, und daß mir auch der wahre Gott, der Laub und Graß und alle Dinge geschaffen hat, nimmermehr zu Hülfe und zu statten komme, in einigen meinen Sachen und Nöthen, wo ich aber die Wahrheit in dieser Sache sagen und bekenne, so helffe mir der wahre Gott Adonay.

IV.

Wenn nun ein solcher an denen Gränzen und sonst passirter Jude, den, in dem Paß und in dem Attestato benannten Ort erreicht, sollen die Aeltesten der Jüdenschaft schuldig seyn, auf ihn acht zu haben, und da er betteln und nicht andern Gewerbes halber gekommen, solches sofort bey Vermeidung empfindlicher Straffe, der Obrigkeit anzeigen, die den Fremden, nach ausgestandenem vierwöchigen Gefängniß bey Wasser und Brod, wegen verübten Betrugs und begangenen Wein-Eydes, über die Gränzen wieder schaffen soll, dergestalt, daß der Jude in die nächste Stadt, und hernach weiter von derselben in eine andere, und so ferner von Stadt zu Stadt, bis man die Landes-Gränze erreicht, geliefert werden, und soll keine Stadt denselben anzunehmen und weiter fortzubringen, sich entbrechen, oder einer nachdrücklichen Straffe gewärtig seyn. Insonderheit wird gegen der Juden Neujahr, Ver- söhnungs-Lauber-Hüten-Fest, auch Ostern und Pfingsten, auf die so wohl zu Fuß, als zu Wagen Reisende, ein wachendes Auge vonnöthen seyn, weil alsdenn die Bettler sich häufig aufmachen, und nach denen Orten, wo vermögende Juden seyn, hin zu eilen pflegen. Auf daß aber, wann die unter Unserm Schutz wohnende Juden, da sie vorher die unter sich habende Armen nothdürftig versorget, auch denen fremden Armen, oder ihren auswärtigen Freunden Gutes thun wollen, an solchem Werck nicht gehindert werden, so wird ihnen frey gelassen, ihre Gaben und Beytrag an Orte, wo sie es nöthig achten, hinzubringen, keines wegs aber gestattet, durch ihre Mildigkeit die Bettler mit Gefahr bey jetzigen Zeiten, und selbst zu unserer Christlichen Unterthanen nicht geringen Beschwerde, ins Land zu ziehen. Sollte dennoch über alles Verhoffen, hier oder da ein fremder Juden-Bettler gefunden werden, so soll die Obrigkeit des Orts schuldig und gehalten seyn, aufs genaueste zu inquiren, wie und welcher gestalt der betretene Bettel-Jude sich herein practiciret, durch was für Dertter er passiret, ob er einen Paß gehabt? auch ob selbiger an einem oder andern Orthe unterschrieben worden? imgleichen bey wem er unterwegs seine Herberge und Nacht-Lager gehabt. Was nun jetzt-gedachte Obrigkeit davon in Erfahrung bringet, hat sie Uns sofort allerunterthänigst zu berichten; damit diejenigen, welche daran Schuld seyn, und an ihren Derttern

be-
 nicht haben sollen, von Uns gehörig
 kommen. Zu welchem Ende Wir dann, und damit über
 mit aller Schärffe gehalten werden möge.

V.

Allen und jeden Magisträten in denen Städten, auch Unsern Beamten und denen Gerichts-Obrigkeiten auf dem Lande, nachdrück- lich hierdurch anbefehlen, auf dergleichen fremde Bettel-Juden gute Acht zu haben, und selbige in ihren Gerichten nicht eintreten noch dadurch passiren zu lassen; Allermassen dann, wann über Verhoffen einer oder der andere hierunter einer strafbaren Conniventz oder Fahrlässigkeit überführet würde, selbiger, ohne Ansehen der Person, mit 50. Thlr. Straffe, andern zum Exempel angesehen werden soll.

VI.

Ebenermassen sollen die Wirthe, Gastgeber, Herbergier, Krüger, wie auch andere Bürger und Einwohner in Städten, Flecken und Dörffern, dergleichen Jüdisches Bettel-Gesinde, keineswegs aufneh- men und beherbergen, widrigenfalls aber, dieses ihres Ungehör- jams halber, einer Geld-Busse von 10. Rthlr. ohnausbleiblich ge- wärtig seyn.

VII.

Wir befehlen auch denen Fehr-Leuten, Fijchern und Untertha- nen, so an Wässern und Strömen, oder an Bey- und Schleiff- Wegen wohnen, sich hiernach allergehorsamst zu richten, und von dergleichen Bettlern, oder andern unbekannten Leuten, keinen über- zuführen, noch ihnen die Wege weisen, oder, da sie solches thun, gewärtig zu seyn, daß, wo Unglück dadurch im Lande verursacht worden, sie am Leben gestrafft, sonst aber in die Festungen ge- liefert, und an die Karre geschlossen werden sollen.

VIII.

Was an fremden Jüdischen Bettel-Volk bey Publikation dieses Edicti, in Unsern Landen sich schon befindet, solches sollen die Obrigkeiten jedes Orts, weil die Erfahrung gelehret, daß unter sich öftters Spizbuben und Diebes-Volk verborgen gehalten, auffuchen lassen, und die Juden mit einem Fehr-Pfennig, wie gewöhnlich, also abfertigen.

IX.

Trüge es sich nun zu, daß dergleichen Juden anderswo in Un- sern Landen sich wieder eingeschlichen, und sich nicht fortgemachet, so soll derselbe, wenn er zur Arbeit tüchtig, in die nächste Festung geliefert, sonst aber nach Befinden, mit dem Staupbeisen weiter gewiesen, und diejenigen Juden, so ihn beherberget und geheget, ihres Geleits und Schutzes verlustig erkläret, überdem auch in 10. Thlr. Straffe, wovon dem Denuncianten der 4te Theil ge- reicht werden soll, auch dem Befinden nach, und in Ermangelung derselben, mit Leibes-Straffe angesehen werden.

X.

Wegen der verarmten Juden-Familien, die aus dem Almosen ihren Unterhalt haben, erklären Wir Uns allernädigst, wenn die- selbe in Unsern Landen, in einer oder andern Stadt, schon lange Jahre gewohnet, sich fromm gehalten, und Alters halber nicht fort- kommen können, daß sie alsdann, ob sie gleich nicht vergeleitet, aus Barmherzigkeit ferner geduldet werden, und die Almosen ihres Volcks genießen mögen.

XI.

Wäre es auch, daß in einer Stadt dergleichen arme Familien mehr als eine wäre, und dem Ort die Unterhaltung zu schwer fiele, so soll der Rabbi mit denen Vorstehern sich zusammen thun, und Anordnung machen, daß von andern Plätzen, da der Armen weniger, ein billig-mäßiger Zuschub geschehen, und dergestalt eine Gemeine der andern zu Hülfe kommen. Jedoch müssen dergleichen arme Familien an dem Orte, wo sie bisher gewohnet, beständig bleiben, und Betteln halber im Lande durchaus nicht herum zie- hen, auch sonst dabey keine Unterschleiffe vorgenommen werden, sonst wir an dem Rabbi, Aeltesten und Vorsteher, die darauf Acht haben sollten, mit aller Strenge es zu ahnen wissen werden.

Schließlich hat es bey demjenigen, was bei gegenwärtigen, der Pest halber gefährlichen Läuften in Unserm Edict vom 14ten

*) Derselbe drohte für die Juden sehr ungünstig zu werden; die Idee des „Christlichen Staats“ vertretend.

und der darauf erfolgten Declaration des laufenden Jahres, auch sonst durch speciale, erfolgten Rescripte, verordnet, so lange sein unveränderliches Bestehen, bis solche Gefahr ganz aufgehört, was aber in diesem Edict verfügt worden, darüber muß auch nach gestillter Pest, steif und unverbrüchlich immerwährend gehalten werden.

Damit nun dieses, was Wir hierinnen zum besten Unserer Unterthanen, sowohl Christen als Juden, verordnet, zu jedermanns Wissenschaft komme, so soll es in allen Unsern Landen an denen Rath-Häusern und Thoren, auch bey denen Zöllen und Postirungen, und wo es thunlich, affigiret werden. Unkrundlich unter Unserer eigenhändigen Unterschrift und aufgedrucktem Inseigel. Gegeben Berlin, den 13ten Novembr. 1719.

L. S.

Fr. Wilhelm.
L. D. E. v. Blotho.

Neueste Nachrichten.

Königsberg in Pr. Das neue Judengesetz vom 28. Juli 1876 über den Austritt aus dem Synagogenverbande hat hier in Königsberg bisher noch keine praktische Folgen gehabt, obgleich die hiesige israelitische Separat-Gemeinde, welche sich vor mehreren Jahren in Folge der Orgeleinführung in die deutsche Hauptsynagoge bildete, ein hauptsächlichs Interesse an jenem Gesetze hat. Den Mitgliedern dieser Separatgemeinde genügt es schon, daß die seit 1847 in Preußen gebildeten Zwangsgemeinden nunmehr aufgehört haben zu bestehen und freiwillig tragen dieselben jetzt zu den religiösen und wohlthätigen Einrichtungen der hiesigen Hauptsynagoge bei, wozu sie früher erecutorisch gezwungen werden konnten. Damit bezeugen zugleich die längst Ausgeschiedenen, etwa 100 an der Zahl, daß keineswegs finanzielle Erwägungen, sondern lediglich confessionelle Bedenken es waren, welche sie zur Gründung eines eigenen Gotteshauses und zur Anstellung eines eigenen Geistlichen bestimmt haben. (R. G. Z.)

(Diese vor zwei Wochen in der Hartung'schen Zeitung gebrachte Notiz ignorirten wir aus dem Grunde, weil solche Notizen eher schaden als nützen. Da aber die „Jsr. Wchschr.“ dieselbe bringt, fühlen wir uns bemüßigt, dieselbe dahin zu berichtigen, daß es keineswegs ein Akt der Großmuth und Gnade seitens der j. g. Separatgemeinde ist, daß sie sich nicht trennt, sondern daß dieselbe viel zu arm ist, um eigene Gemeindegemeinschaften erhalten zu können.)

Gradenz. Auch hier beginnt das Gesetz über den Austritt aus den Synagogen-Gemeinden seine Wirkung zu äußern. „Wegen religiösen Bedenken“ haben bereits drei Mitglieder ihren Austritt aus der hiesigen Synagogen-Gemeinde vor Gericht erklärt, und mehrere andere haben sich zur Ablegung der gleichen Erklärung gemeldet. Bekanntlich bietet ihnen hier das Lachmann'sche Institut leichte Gelegenheit, ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, zumal dasselbe, wie man uns versichert, im Gegensatz zu den Einrichtungen der hiesigen Synagoge nicht steht, die alle ebenfalls auf streng orthodoxer Grundlage beruhen. Hier wird der auf Grund dieses Gesetzes erfolgte Austritt von Mitgliedern aus der Synagogen-Gemeinde besonders die Wirkung haben, daß dieselben zwar sich von den hohen Gemeindefürsorge befreien, letztere aber für die der Gemeinde treuen Mitglieder noch mehr steigen. (G.)

(Nachträglich erfahren wir, daß ca. 20 so-called Orthodoxe ihren Austritt gemeldet hätten, angeblich aus Princip, in Wahrheit aber weil sie nichts zahlen wollen, da die Lachmann'sche Synagoge ihnen Alles bietet. Die Gradenzer Gemeinde steht noch ganz auf orthodoxer Basis.)

Marggrabowa, 29. November. Von hier wird dem „V- und W.“ Nachstehendes als verbürgte Thatsache mitgetheilt: In der am 7. September c. abgehaltenen Magistrats- und Schuldeputations-Sitzung sollte für die hiesige Mittelschule eine Lehrerin gewählt werden; die Wahl traf eine jüdische junge Dame, weil dieselbe ein gutes Zeugniß aufzuweisen hatte; dagegen erhob Herr Pfarrer R. Protest (derselbe ist nämlich auch Mitglied der Schuldeputation und gleichzeitig Local-Schul-Inspector) und gab in derselben Sitzung Folgendes zu Protokoll: 1) Trotz ihres Gramens wird sie als Jüdin die Autorität in der Schule nicht aufrecht erhalten können, 2) ich würde dann nur für eine Jüdin stimmen, wenn sich keine andere Lehrerin gemeldet hätte. — Da die jüdische Dame hier indeß trotzdem gewählt war, protestirte Herr R. direkt gegen die Wahl bei der kgl. Regierung zu Gumbinnen; doch wurde die Wahl bestätigt.

Berlin. Zu der gestrigen Verhandlung über die Eidesformel macht die „Staatsb.-Ztg.“ folgende Bemerkung:

„Das unendlich Traurige... den Reden der Abgeordneten v. ... Gegentheile. Wir achten jede ehrliche Ueberzeugung Gebiete der Religion. Der klägliche Eindruck... Haltung der modernen Cultorkämpfer, von denen... daß einer den Muth hatte, auf die Provocationen der Reaction ohne daß einer sich erhob, freimüthiges Zeugniß abzulegen... Cultor, ohne daß auch nur einer zornigen Protest einlegte... die Weltanschauung unserer Größten „Thorheit“ gescholten... „geistiger Nothstand“.

— Dr. Perrot veröffentlicht in der „Neuen Reichszeitung“, größtentheils unter Zugrundelegung der bekannten Broschüre des bekannten Judenfeindes Willmanns, einige Artikel über die „Vertheilung der Israeliten in den verschiedenen Berufszweigen in Deutschland, wo wieder die alte Leier aufgespielt ward, wie die Juden durchweg jeder physisch anstrengenden Thätigkeit nur in sehr geringer Anzahl sich unterziehen, während sie den Handel, namentlich den Großhandel und das Geldwesen in ihre Hände zu bringen suchen. Dasselbe sei auch nach dem Jahre 1847, in welchem die Judenemancipation erfolgte, der Fall. In Folge dieses Bestrebens der Judenschaft wächst, wie Herr Perrot nachweist, natürlich ihr Wohlstand; deshalb sind sie auch im Stande, relativ mehr als die christliche Bevölkerung die höheren Bildungsanstalten zu benutzen. Diese Thatsache gewinnt aus dem Grunde um so mehr an Wichtigkeit, als die Juden in hohem Maße sich der journalistischen Thätigkeit hingeben und zugleich sich bemühen, auf die Geld- und Handelsgesetzgebung in einem ihren Bestrebungen günstigen Sinne einzuwirken. Sie erhalten und wahren die hierdurch für den Handel geschaffenen Privilegien und halten diesen Gesichtspunkt auch bezüglich ihrer Politik fest. In ihrem Interesse liegt es, den Staat seines christlichen Charakters immer mehr zu entkleiden, um desto mehr ihre sogenannte „Gleichberechtigung“ durchzuführen. Zu diesem Zwecke suchen sie auch den „Cultorkampf“ möglichst auszubenten.“ Wir staunen nur über die hohe Bedeutung, welche die Juden beigelegt wird.

— Die „Soc.-pol. Corr.“ schreibt: Die Haltung der Juden der orientalischen Frage gegenüber ist nicht bloß von hohem Interesse, sondern auch von politischer Wichtigkeit, da sie notorisch das meiste Geld besitzen und aus dem Verleihen desselben an kriegsführende Staaten ein Geschäft machen. Ihre Sympathien sind nun ganz und gar auf Seiten der Türken. Rußland hat die Juden stets ziemlich beschränkenden Regeln unterworfen. In Rumänien dürfen sie keinen Grundbesitz erwerben und neuerdings constatirt ein Herr A. Lowy, „Secretair der englisch-jüdischen Association“, daß ein Gesetz vom Jahre 1861 in Serbien sie ebenfalls in der freien Entfaltung ihrer Thätigkeit hemme und auf den Handel beschränke. Deshalb haben nicht nur die Juden von Jassy in der Synagoge Jehova für den Sieg der Türken an der Morava gedankt, sondern — was viel wichtiger ist — Rußland hat alle großen jüdischen Bankiers, die Nothschild's voran — abgeneigt gefunden, ihm Geld zu leihen und muß deshalb im Lande eine Art Zwangsanleihe auslegen.

— Hier ist das religiöse Leben erwacht. Man geht ernstlich damit um, die durch das Ableben des sel. Rabbiner Dr. Geiger erledigte Stelle — wenn es auch unmöglich ist, Geiger zu ersetzen, — zu besetzen. Es haben bekanntlich schon Viele seit circa 2 Jahren hier Probepredigten unter dem Namen Gastpredigten — gehalten, so die Herren D. Wolf (Göthenburg), Landsberger (Darmstadt), Goldschmidt (Potsdam), Klemparer (Landsberg a. W.), Vogelstein (Pilsen). Von einem der bedeutendsten Männer nicht bloß Berlins sondern des Gesamt-Judenthums ist in Bezug auf die Neuwahl folgendes richtige Princip geltend gemacht und von der hies. Gemeindevertretung mit Vergnügen acceptirt worden, daß man nämlich nicht wie bisher auf alte, im Amte ergrante, sondern auf junge tüchtige Männer das Augenmerk bei einer zu treffenden Wahl richten werde, da gerade Berlin der Boden sei, wo thatkräftige, begabte, fleißige, vielversprechende und in der Jugendfrische strebende Kräfte das richtige Feld für ihre Thätigkeit in Gemeinde, Schule und Wissenschaft finden würden, zumal in Berlin jetzt auch die Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums sich befindet. — Es predigten aber auch zwei junge Theologen, Dr. Frankel und Kauffmann, noch auf der Schule zu Breslau. Wir vermeiden es principiell, ein Urtheil bezüglich der Aufnahme der bisher gehaltenen Predigten abzugeben. — Obwohl die „Israelitische Wochenschrift“, das Parteiorgan der Breslauer Schule, fast mit einer gewissen Sicherheit und Siegesgewißheit die Wahl des Dr. R. und zwar nicht bloß zu Geigers Nachfolger im Berliner Rabbinat, sondern auch als Dozent der Hochschule.

— voraussetzte, so scheint, obgleich als an den hohen Feiertagen hier gerühte und die Candidatenliste schon im vorigen Mai der Gemeindevorstand nicht vom Geiste der „Israelitischen“ beherrscht zu sein. Wenigstens würde dazu nicht wohl diesen Sonnabend Herr Dr. Currein aus Linz, ein junger gepredigt hält. — Man will wissen, daß Herr Dr. R., dem schaffliches Streben und eine gewisse oratorische Fähigkeit nicht wollen — obwohl eine „Breslauer“ Predigt, die anderthalb Stunden dauert, unser Geschmack gerade nicht ist — bei seinem hiesigen Auftreten zu „breslauisch“ verfahren sei, d. h. es zu sehr Allen habe recht machen wollen. Böse Zungen wollen sogar behaupten, er hätte in der neuen Synagoge freisinniger, als in der alten gepredigt, eine Anfrage der Gemeinde, wie er sich zu den Beschlüssen der Augsburger Synode*) stelle, ungefähr so beantwortet, daß er im Prinzipie dagegen sei, aber als Berliner Rabbiner dieselben anerkennen werde,**) eine Antwort, die im Sinne der „Breslauer Richtung“ um so ausgezeichnet ist, da sie etwas den Orthodoxen und etwas den Reformern giebt. — Sonderbarer Weise soll in Berlin diese Antwort nicht gefallen haben. (Vielleicht hat der gute Mann nicht gewußt, was vor 41 Jahren in Geigers Zeitschrift (vergl. Zeitartikel) zu lesen war, daß die Berliner Gemeinde die trefflichsten Elemente in sich faßt und für „Halbheit“ und „Unentschiedenheit“ nicht schwärmt.) Auch soll Herr Dr. R. wahrscheinlich, um den lieben Herrgott dafür zu versöhnen, daß er den Fomkippur ohne Kolaidze und beim Klange der Orgel verlebt hat, zu viel sich in die Brust geklopft haben. — Allein Anscheine nach wird also die Gemeinde ein Einsehen mit diesem „versöhnungsbedürftigen“ Herzen haben und es nächstes Jahr nicht mehr in diese Verlegenheit setzen.

— Einer Berliner Zeitung entnehmen wir folgendes: In einer strafgerichtlichen Untersuchung gegen einen Schirmmacher, welcher Christus gelästert hatte, wegen Gotteslästerung, hatte die Berufungskammer des Obergerichts zu Lüneburg den Angeklagten freigesprochen, indem es annahm, daß die Lästerung Christi keine Gotteslästerung im Sinne des § 166 des Strafgesetzbuches sei. Das Ober-Tribunal vernichtete jedoch das vorinstanzliche Urtheil, indem es in seinem Erkenntniße ausführte: „Die Ausführung des Appellationsrichters, daß mit Rücksicht auf dem § 166 des Reichsstrafgesetzbuches zum Grunde liegenden abstracten Gottesbegriff die Lästerung Christi als Gotteslästerung im Sinne des allegirten Paragraphen nicht aufgefaßt werden könne, muß als rechtsirrtümlich bezeichnet werden. Denn wie bereits in Erkenntniße des tgl. Ober-Tribunals vom 20. Januar 1874 näher ausgeführt worden, setzt § 160 cit. nicht beschimpfende Äußerungen gegen die Gottheit in abstracto voraus, sondern begreift vielmehr nach Wortlaut und Entstehungsgeschichte unter der Bezeichnung „Gott“ das höchste Wesen als den Urquell der Religiosität, welche in den Erkenntnissen der vom Staate anerkannten Confectionen auf der Grundlage ihres positiven Glaubens lebendig ist. Da nun dem allen christlichen Kirchen gemeinsamen Dogma der Dreieinigkeit unleugbar der positive Glaube an die Gottheit Christi zum Grunde liegt, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß eine den sonstigen Voraussetzungen des § 166 cit. entsprechende Lästerung der Person Christi zum Thatbestande der im ersten Satze des gedachten Paragraphen vorgesehenen Gotteslästerung ausreicht.“

Breslau. Die Wahlen zum preussischen Landtag waren bereits ausgehrieben, gleichwohl überließ sich die gottesfürchtige Stadt Paderborn der süßen Ruhe, denn die Nacht rückte immer weiter vor und in allen Häusern waren die Lichter längst erloschen. Nur im oberen Stockwerk des früheren Knabenseminars blieb ein Fenster von mattem Lampenschimmer erhellt. Der Regierungs-Commissar Himly, der als Verwaltungsbeamter natürlich nicht wissen konnte, welche Nerven ein an ernstes Studium gewohnter Mann habe, hatte den ehemaligen Studirsaal einer Blechschlägerei überwiesen, und so blieb dem früheren Präses des Knabenseminars, dem grundgelehrten Prof. Dr. Nebbert, unter dessen Dienstwohnung diese Blechschlägerei gerade zu liegen kam, nichts weiter übrig, als die Nacht für seine ernstesten Studien zu Hilfe zu nehmen. (S. 77.) Da saß er nun in später nächtlicher Stunde, beim Scheine der kleinen Lampe, von der aus bald Fluthen mächtigen Lichtes über das gesammte Deutschland

hinausströmen sollte. Plötzlich sprüht es aus dem „abgehärmten“ Gesichtes wie helle Begeisterung, Mann die Fenster auf und ruft mit lauter und gewaltiger Stimme hinaus in die finsternen, menschenleeren Gassen: Feuer! Feuer! Erschrocken springen die ehrsamten Paderborner aus ihren Betten und eilen herbei die Männlein und Fräulein in so seltsamen Costümen, wie sie in der Bestürzung des Schreckens und unter dem Schutze der Nacht ihre Dienste zu thun pflegen. Man späht nach dem Feuererschein, Alles drängt sich ängstlich zu den Fenstern des Hauses in der Nacht, der also beginnt: Meine lieben Schäflein, was schlafet Ihr sorglos dahin. Ein möglicher Brand Eures guten Paderborns setzt Euch in solchen Schrecken, wisset, eine unvergleichlich größere Gefahr als etwa die Einäscherung Paderborns droht unserer deutschen christlichen Gesellschaft von Seiten des Judenthums. (S. 8.) Auf! stürmt nach den Häusern der Juden und machet sie unschädlich — selbstverständlich mit christlicher Liebe, frei von allem Judenthums- und Fanatismus. (S. 13.) — Aber die ganze Polizei ist in den Händen der Juden, und diese duldet nicht, daß ihren Glaubens- und Gesinnungsgegnern auch nur ein Haar gekrümmt werde. — Versucht es nur! Uns bleiben Gott sei Dank noch Gerichtshöfe, die darüber zu entscheiden haben, ob der Talmud denn wirklich vor dem Evangelium Recht behalten soll (S. 89).

Aber die Juden verfügen über sämtliche Gerichtshöfe, alle Richterstühle sind von ihnen besetzt und so fahren sie schnell mit ihren Paragraphen von Landfriedensbruch und Straßenunfug dazwischen, wenn man ein unschuldiges Hep Hep vor sich hintrallert.

Ihr müßt also für neue Toleranzgesetze sorgen, welche beileibe keine Judenhag, sondern nur Christenschutz bezwecken sollen (S. 89).

Aber die Juden sind es ja, welche allein die Gesetze machen.

Ihr habt den Punkt richtig getroffen, an welchem der eigentliche Krebschaden sitzt. Es ist nur allzu wahr, die Juden oder Nationalliberalen dictiren dem deutschen Reich ihren Willen. Judenthum und Nationalliberalismus ist nämlich genau dasselbe und gleicht einander, wie ein Ei dem anderen. (S. 88.) Der „Jude Laster“ versteht sich auf seinen und seiner Juden Vortheil; darum hat er die nationalliberale Partei gegründet und diese hatte in ihrem Interesse nichts Eiligeres zu thun, als die Aufhebung der Wuchergesetze, den Gründerschwindel, den Culturkampf gegen die katholische Kirche, das Civilstandsgezet durchzusetzen. Denn all dies wird vom Talmud so befohlen, welches Buch jeder Jude oder Nationalliberale wie einen Fetisch anbetet. Wer's nicht glaubt, der lese meine Schrift „Blick ins Talmudische Judenthum“, da wird er von Autoritäten wie Willmanns, Nohling, Olagau und Cons. und in erster Reihe von unserm hochwürdigsten Bischof Dr. Martin, erfahren, was die Herrschaft der Juden und des Talmud zu bedeuten habe und welche Vorkehrungen dagegen zu treffen sind und wie „unser Centrum allein makel- und tadellos dasteht“. Gönnnet also keinen Schlaf Euren Augen und keinen Schlummer Euren Lidern, leset mein Büchlein, seid munter und wacht!

Das ist der Geist und der ungefähre Inhalt der oben genannten Broschüre, welche Wahlzwecke zum Schutz der deutschen Christenheit verfolgt. Sie zerfällt in zwei Theile, deren erster eine Abhandlung über den Talmud von Dr. Conrad Martin, Bischof von Paderborn, zum Widerabdruck bringt, der zweite auf Grund der bischöflichen Abhandlung den Nachweis führt, daß die Juden Deutschland mit aller Macht ruiniren wollen, um auf seinen Ruinen ein neues Jerusalem zu errichten. Dieser zweite Theil oder Anhang richtet sich eigentlich gegen Rolkmann, welcher in einer Flugchrift zu Gunsten der Juden erklärt hatte, hieran nicht recht glauben zu können. Dafür wird er nun gründlich abgetrumpft, eingeschlacht und mit der gesammten liberalen Presse zu den Juden in einen Topf geworfen, mit dessen Inhalt, allerdings ohne den kräftigen, agrarischen Duft, wir den Leser bereits bekannt gemacht haben. Wir kehren daher jetzt zu dem ersten Theil zurück, in welchem der hochwürdige Bischof das Wort führt, zumal das ganze Schriftchen ja nur darauf ausgeht, die „vortreffliche Abhandlung des ehemaligen Professors und späteren Bischofs in der Gegenwart an's Tageslicht“ zu ziehen und „dieselbe dem Publikum in wortgetreuer, nur hier und dort abgefügtem Ausdruck zu übergeben“. Wir erfahren dabei, daß der Bischof Dr. Martin „ein gründlicher Kenner des Talmud“ ist und daß die „Blick ins talmudische Judenthum“ „eine gediegene wissenschaftliche Abhandlung“ ist, welche „auf's Gründlichste aus dem Talmud“ die Gemein-schädlichkeit der jüdischen Lehren nachweist.

*) Auf derselben wurde 1871 das Fahren am Sabbath erlaubt und die Chaliza (Schuhausziehen) abgeschafft.

**) Ähnlich wie es Dr. Gudemann (Wien) bezüglich der Abschaffung der Gebete wegen Wiederherstellung des Opferkultus und Rückkehr nach Jerusalem machte.

hen Gelehrten die Abhandlung aus, deren Kräfte
begreift sich von selbst. Sie war eben nicht zu wider-
stehlich. preuß. Universitätsprofessor, dem alle Bücher der
Gebote gestanden, der alle Quellen genau citirt und meist
den jüdischen Originaltext in den Noten angeführt hatte, er war
— wie in unsern Tagen Prof. Dr. Kohling — nicht zu wider-
legen, sondern todzuschweigen.“ (S. 5—6).

Wer jener preussische Universitäts-Professor gewesen, wird nicht gesagt,
daß aber der „hochverdiente“ Prof. Dr. Kohling in seinem Talmud-Juden
sowohl Daten wie Citate gefälscht und geradezu erfunden, ist unlängst in
einer Fluchschrift schlagend dargethan worden. (Prof. Kohling's Falsch-
münzerei auf talmudischem Gebiet von Dr. Bloch, Posen, bei Merzbach,
1876). Auch Dr. Martin, Bischof von Paderborn, zeigt sich im In-
finuiren, Entstellen und Fälschen nicht minder frisch und munter, obschon
man ihm als Milderungsgrund anrechnen darf, daß er eben nur bei dem
Ehrenmann Eisenmenger auf den Leim gegangen ist. Auf dessen Buch
„Entdecktes Judenthum“ haben sich die talmudischen Studien des Pader-
borner Kirchenfürsten wahrscheinlich beschränkt, wie denn dieses literarische
Produkt überhaupt gegenwärtig bei den Professoren und Gelehrten der
katholischen Theologie in hohen Ehren steht als das Depot, aus dem sie
ihren talmudischen Bedarf und Notizenkram zu decken pflegen.

Magdeburg. Hier wurde der Rabbiner Hr. Dr. Rahmer zum Candi-
daten für die Stadtverordnetenwahl aufgestellt und von der Versammlung
der Wähler der 3. Abtheilung mit großer Majorität acceptirt.

Coblenz. Am 6. November ist der hiesige Rabbiner Ben. Israel
verstorben, er hatte 33 Jahre sein Amt hier bekleidet und gehörte der
Fortschrittspartei an. Das Andenken des Gerechten sei zum Segen. —

Wolfsbüttel. Mit dem Inhalte des Aufsatzes in No. 19 Ihres
Blattes, den Synagogen-Gesang betreffend, bin ich einverstanden. Doch
möchte ich noch hinzufügen, daß der längere oder kürzere Bestand eines
solchen Chores theils vom dem Eifer, der Ausdauer und Geduld des Di-
rigenten, theils von der Energie und dem ernststen Willen des Gemeinde-
Vorstandes mit abhängt. Ich habe diese Erfahrungen in kleinern und
größern Gemeinden gemacht. So muß ich heute noch 2 Gemeinde-Vorsteher
rühmlich erwähnen, die mit allem Eifer für das Gedeihen eines guten
Synagogen Chores wirkten, es sind dies die Herrrn J. Levy in Nachen
und B. Holländer in Leobschütz. Meine Herren Collegen werden nur be-
stimmen, daß sehr viel hierin von dem ernststen Willen des Vorstandes
abhängt und die Erfahrung weist nach, daß kleinere Gemeinden den größeren
auf diesem Gebiete weit überlegen sind, meist aus diesem Grunde. Das
Orgelspiel beim Ein- und Ausgehen findet in allen Kirchen statt.

J. Wimmelbacher.

(Der Gottesdienst in Wolfsbüttel hat durch die Leitung des Herrn
Wimmelbacher, wie wir uns während unseres Aufenthaltes als Lehrer der
dortigen Samsonschule zu überzeugen Gelegenheit hatten, einen der Jetztzeit
entsprechenden Geschmak, der durch den Gesang von ca. 40 Knaben und
durch das Harmonium sehr erbauend wirkt. Es ist leider eine ebenso be-
kannte als traurige Erscheinung, daß oft ganz kleine Gemeinden einen
viel anspruchsvolleren Gottesdienst als größere Gemeinden haben. D. R.)

Lemberg. Das Resultat der Wahlen hat für Galizien fünf jüdische
Reichstagsabgeordnete ergeben. Der „J. Jsr.“ spricht sich befriedigt aus
und sagt: „Das Verhältniß zwischen Polen und Juden hat sich bei der
letzten Wahl freundlicher gestaltet. Es bedurfte dazu keines besondern
Compromisses. Die Polen haben eingesehen, daß das jüdische Element sich
nicht übergehen läßt, und kamen daher diesmal den Juden nicht wenig
entgegen. Besonders hier in Lemberg meinten es alle Parteien redlich
mit der Wahl eines jüdischen Abgeordneten.“ —

— Dasselbe Blatt berichtet: In der am 9. d. M. abgehaltenen Ge-
meinderathssitzung wurde unser geehrtes Vereinsmitglied med. Dr. Moses
Beiser zum Ehrenbürger der Stadt Lemberg ernannt. Die Verdienste, welche
dieser Mann um die Armen unsrer Stadt sich erworben, sind hier Jeder-
mann zu bekannt, als daß dieselben hervorgehoben zu werden brauchten.
Unsere Gemeindeväter haben somit durch die Ernennung dieses edlen Menschen-
freundes zum Ehrenbürger unsrer Stadt nur dem Wunsche der ganzen
hiesigen Bevölkerung Ausdruck gegeben. Dem Gemeinderathe Herrn Sto-
kowski gebührt das Verdienst, in der oben erwähnten Sitzung einen dies-
bezüglichen Antrag eingebracht zu haben, welcher unter donnerndem Beifall
einstimmig angenommen wurde. Es soll hier noch registriert werden, daß
Dr. Moses Beiser der erste Jude ist, den die Metropole Galiziens auf
eine solche Weise ausgezeichnet.

an die Männer und Frauen der isr. in Wiesbaden.

Es ist eine Zeit zum Schweigen
Zeit zum Reden.

(Kohle)

An die Männer und Frauen der israelitischen
Religionsgesellschaft dahier.

Im Laufe dieses Monates ist dem verehrlichen Vorstande un-
serer Gemeinde die amtliche Nachricht zugegangen, daß der größere
Theil eurer Gesellschaft seinen beabsichtigten Austritt aus unserer
Religionsgemeinde dem königlichen Richter dahier angezeigt habe.
Nun habe ich zwar allen Grund anzunehmen, daß ihr diese An-
zeige nicht wiederholen und daher im Leben wie im Tode in un-
serer Gemeinschaft verbleiben werdet; als euer bisheriger ordnungs-
mäßig bestellter Rabbiner und religiöser Berather betrachte ich es
aber dennoch als eine heilige Berufspflicht, die folgenden Worte
auch zur unparteiischen Prüfung und Beherzigung vorzulegen.

Zuerst die Frage: Habt ihr auch die ganze Bedeutung und
Tragweite eures Vorhabens, euch von unserer Gemeinde loszu-
sagen, gewissenhaft erwogen und die Folgen eines solchen Schrittes
auch klar vor die Seele geführt?

Mit eurer Auscheidung aus unserer jüdischen Gemeinschaft
erklärt ihr dieselbe als eine nichtjüdische Gemeinschaft, uns Alle,
die wir in derselben verbleiben, demnach als Nichtjuden.

Legt die Hand auf das Herz und fragt euch vor Gott und
eurem Gewissen, ob das wirklich eure heilige Ueberzeugung ist, die
euch unwiderstehlich zwingt, euch von uns loszusagen. Fragt euch
vor Gott und eurem Gewissen, ob ihr, wenn euer Austritt voll-
zogen sein sollte, es als euch religiös unterjocht betrachtet, bei irgend
einem unter uns sich zu Tische zu setzen, um mit ihm zu speisen.
Fraget euch vor Gott und eurem Gewissen, ob ihr, wenn ihr euch
von uns losgesagt haben werdet, aus religiöser Scheu eine eheliche
Verbindung zwischen euren Söhnen und Töchtern mit den unserigen
nicht zugehen könnt.

Dies und Aehnliches ist, wenn euer Austritt ein heiliger Ernst
und nicht ein Werk der frivolsten Art ist, die unvermeidliche Folge
eines solchen Schrittes.

Habe ich euch mit diesen wenigen aber inhaltschweren Worten
die Bedeutung und Tragweite eures Vorhabens zu ernster Erwä-
gung vorgelegt, so komme ich nunmehr zu den Gründen, die euch
zur Anzeige eures Austrittes aus unserer Gemeinde veranlassen.

Der Austritt ist nur zulässig unter der feierlichen vor dem
Richter, als dem Hüter der Gerechtigkeit, abgegebenen Versicherung,
daß er aus religiösen Bedenken stattfindet. Wer daher aus etwa
verlehter oder nicht befriedigter Eitelkeit innerhalb der bestehenden
Gemeinde, oder sonst in Folge von persönlichen Zwistigkeiten, wer
ferner bloß aus Rücksichten des Eigennutzes, d. h. weil etwa durch
den Austritt seine materielle Existenz begründet oder befestigt wird,
oder weil er dadurch weniger Abgaben zu bezahlen hat, austreten
wollte, dem würde der Austritt nicht gestattet. Das Ersparen von
Geldabgaben mag wohl die Folge, daß aber nicht der Grund des
Austrittes sein. Nur bei der feierlichen Versicherung, daß der
Austritt einzig und allein aus religiösen Bedenken stattfindet, und
der weitere Verbleib in der Gemeinde eine unerträgliche Belastung
des Gewissens sei, ist der Austritt zulässig. Der Gesetzgeber setzt
bei dieser Versicherung ebenso wie bei einem Eidschwur voraus,
daß sie nur nach reiflicher Ueberlegung, der Wahrheit gemäß, ge-
geben, und daß der, welcher eine solche Versicherung abgibt, mit
seiner Religion, als dem Heiligsten, was der Mensch besitzt, keinen
frevelhaften Spott treiben und nicht ehr- und gewissenlos lügen
werde.

Frage sich also ein jeder von euch vor Gott und seinem Ge-

*) Wir schicken voraus, daß in Wiesbaden schon seit Jahren eine sogen.
orthodoxe Separatgemeinde besteht, von der ein Theil den Austritt aus der
dem Fortschritte huldigenden Hauptgemeinde beschloß. Herr Rabbiner Dr.
Süßkind hielt nun diese Rede an die „orthodoxe Religionsgesellschaft“, die
ihres ausgezeichneten Inhalts wegen von allgemeineren Interesse ist.
Die Redaction.

der Anwalt, mich von der Gemeinde drängenden Gebote meines Gewissens, oder sind andere Ursachen, die mich zu diesem verhängnißvollen Entschlusse bewegen?

Ihr nun: Ja, es sind in Wahrheit religiöse Bedenken, unmöglich machen, dem bestehenden Gemeindevorstande beizutreten, so frage ich euch: Was sind das für religiöse Bedenken? Wird euch in unserer Gemeinde etwa irgend ein Zwang auferlegt, etwas zu glauben oder nicht zu glauben, etwas zu thun oder etwas zu lassen? Ihr wisst recht wohl, daß unsere Gemeinde einen solchen Gewissenszwang nicht kennt und nicht übet.

Die religiösen Bedenken können sich also nur auf die Gottesverehrung in unserer Synagoge beziehen. Diese kann freilich nicht nach dem Geschmack und den religiösen Anschauungen und Meinungen eines jeden Einzelnen sich richten; denn dadurch würde eine gemeinschaftliche Gottesverehrung geradezu unmöglich gemacht. Hier kann nur, unserem Religionsgesetze gemäß, der ausgesprochene Wille der Mehrheit entscheiden, und die Minderheit hat sich, wie in jedem anderen Gemeinwesen, der Mehrheit zu fügen.

Aber, sagt ihr oder läßt man euch sagen, wir können den Gottesdienst in der hiesigen Synagoge als einen jüdischen gar nicht anerkennen.

Darauf könnte man euch ganz einfach erwidern: Nach dem vor Jahren bereits gethanen Ausspruch eines eurer Hauptanführer kann man ein ganz guter frommer Mensch sein, wenn man auch das ganze Jahr hindurch keine Synagoge besucht. Ihr hättet euch demnach bloß von unserem Gottesdienste ferne zu halten, um, ohne irgend eine Belästigung des Gewissens, als fromme Juden in unserer Gemeinde zu verbleiben. Doch ihr habt vollkommen recht, wenn ihr diesem Ausspruche eures Meisters eure Anerkennung versagt; da er in dem entschiedensten Widerspruche steht mit unserem traditionellen Judenthume sowohl, als auch mit unseren religiösen Bedürfnissen.

Sehen wir daher nach, worin die Unjüdischkeit unseres Gottesdienstes besteht.

Eueren Gottesdienst, den ihr für euch seit mehreren Jahren eingerichtet habt, betrachtet ihr doch gewiß als einen jüdischen. Worin unterscheidet er sich nun von dem unserigen?

Vor allem dadurch, daß bei unserem Gottesdienste ein musikalisches Instrument, die Orgel, angewendet wird. Es muß nun zwar in hohem Grade auffallend erscheinen, daß keiner von euch, die ihr dem bei weitem größten Theile nach bereits vor der Einweihung unserer Synagoge unserer Gemeinde angehört und gewußt habt, daß eine Orgel eingeführt werden soll, trotz meinen wiederholten Aufforderungen, jemals irgend ein religiöses Bedenken dagegen, weder dem Vorstande noch mir, kund gegeben hat. Noch mehr! Damit die Anhänger des Altherkömmlichen vertreten seien, wurde auf mein Betreiben ein hochachtbarer Mann dieser Richtung, dessen früherer Heimgang von allen Redlichgesinnten heute noch auf das Schmerzlichste betrauert wird, gerade während des Baues unserer Synagoge in den Vorstand gewählt. Bei allem Feuereifer aber, mit welchem er diese Richtung vertrat, stimmte er doch von ganzem Herzen der Einführung der Orgel bei. Weitergehende, wenn auch religionsgesetzlich nicht unzulässige Reformen wurden zwar vielfach gewünscht, von mir aber aus Rücksicht für die an dem Althergebrachten hängenden, obgleich in der Minderheit sich befindenden Gemeindeglieder nicht acceptirt; indem ich erklärte, daß bei gottesdienstlichen Angelegenheiten nicht die Mehrheit der Gemeindeglieder, sondern die Mehrheit des regelmäßig erscheinenden Synagogenpublikums maßgebend sein müsse. Und in dem wackeren Verklaren fand ich die kräftigste Unterstützung für die Anerkennung und Durchführung dieser aufgestellten Norm. — So habt ihr denn auch Alle Theil genommen an der Einweihungsfeier, und Einer von euch hat sogar in einer zu Paris erscheinenden jüdischen Zeitschrift einen Bericht veröffentlicht, in welchem diese Feier, als eine ganz entzückende, mit der wärmsten Begeisterung geschildert wurde.

Wenige Monate nachher habt ihr euch trotzdem einen eigenen Gottesdienst eingerichtet. Euer Meinung über die religionsgesetzliche Zulässigkeit der Orgel — das müssen wir in Folge dieser Thatfache annehmen — hatte sich geändert. Bei dem Hinblick

auf die frühere Zustimmung hätten wir dürfen, daß ihr unsere Synagoge, die ihr anfangs, heute noch, als ein Heiligthum betrachtet habet, doch etwajlicher beurtheilen und unsere Gottesverehrung nicht so ohne weiteres als eine unjüdische bezeichnen würdet. Doch das ist bloß eine beiläufige Bemerkung, die ich indessen nicht unterdrücken konnte.

Welche Gründe hat man euch nun angegeben für die Unzulässigkeit der Orgel bei dem Gottesdienste? Man hat euch gesagt, daß das Spielen eines musikalischen Instrumentes an Sabbath- und Festtagen eine Arbeit sei, die man weder selbst verrichten, noch auch durch einen Nichtjuden verrichten lassen dürfe. Beides ist falsch. Denn nach der unbestrittenen Erklärung unserer Religionsgesetzlehrer ist das Musizieren nicht als Arbeit, die verboten, sondern als eine Kunst zu betrachten, die erlaubt ist. Nur wollen Einige dem Juden das Musizieren deswegen verboten wissen, weil während des Spielens das Instrument möglicherweise beschädigt werden, und der Spielende, in der Zerstreuung, den Sabbath vergessend, den Schaden repariren und somit eine Arbeit verrichten könnte. Ihr Alle ohne Ausnahme habt daher auch niemals Anstand genommen, euch an Sabbath- und Festtagen zum Tanzaufspielen zu lassen. Und was im Wirthshause für den Tanz erlaubt ist, das sollte für die Gottesverehrung in der Synagoge verboten sein?

Würdet ihr übrigens vertrauter sein mit dem Inhalte unserer heiligen Schrift, dann würdet ihr wissen, daß von David viele Hunderte von jüdischen Musikern angestellt worden sind, die an Sabbath- und Festtagen namentlich die Psalmen, die nicht bloß gesagt, sondern gesungen wurden, mit ihrem Spiele begleiteten und die Tempelbesucher zur tiefsten Andacht stimmten. Und was in dem Tempel einst den Gottesdienst verherrlichte, das sollte den Gottesdienst in der Synagoge schänden?

Doch die Abneigung gegen das Orgelspiel sucht man auch vorzugsweise dadurch zu erregen, daß man die Orgel als ein specifisch-christliches Instrument bezeichnet und darum ihre Anwendung bei unserer Gottesverehrung als unstatthaft ausgiebt.

Aber das ist nicht minder falsch. Zuerst ist es schon deswegen durchaus unrichtig, die Orgel für ein specifisch-christliches Instrument auszugeben, weil die christliche Gottesverehrung Jahrhunderte hindurch ohne Orgel stattgefunden hat. Sodann haben sich anfangs die christlichen Anhänger an dem Altherkömmlichen ebenso gegen die Verwendung der Orgel bei dem kirchlichen Gottesdienste gestraubt, wie dies heutzutage bei uns geschieht. Endlich hat die russisch-griechische Kirche bis auf den heutigen Tag die Orgel, als eine Neuerung, von ihrem Gottesdienste ferne gehalten; und selbst in dem gebildeteren Abendlande hat in dem vorigen Jahrhunderte noch die reformirte Kirche nicht allenthalben die Orgel zugelassen.

Dazu kommt, daß nach dem Berichte des Talmud bereits im zweiten Tempel eine Orgel vorhanden war, die damals nur noch nicht in der künstlerischen Vollkommenheit hergestellt werden konnte, die sie in unseren Tagen erlangt hat, wodurch sie aber heute für die Erbauung bei der Gottesverehrung gerade noch wirksamer geworden ist.

Wie kann also hier von der Orgel, als von einem specifisch-christlichen Instrumente, die Rede sein?

Aber ich gehe noch weiter. Wie verweisslich und lächerlich zugleich ich es auch finde, Einrichtungen und Gebräuche eines uns fremden Cultus bloß deswegen nachzuahmen, weil sie in demselben in Uebung sind; ebenso würde ich keinen Anstand nehmen, solche Cultuseinrichtungen und Gebräuche zu empfehlen, wodurch der Zweck der Gottesverehrung wesentlich gefördert wird. Diese Ansicht gründet sich auf den von dem Talmud ausgesprochenen, unbestrittenen Grundsatz, daß wir zweckmäßige (מקראי) Einrichtungen selbst von den Heiden annehmen sollen. Da nun die Orgel ein unstreitig vortreffliches Mittel zur Förderung der Andacht ist, so würde ich selbst dann, wenn sie auch ein specifisch-christliches Instrument wäre, mich für die religionsgesetzliche Zulässigkeit derselben aussprechen.

Unser Gottesdienst unterscheidet sich ferner noch von dem Eurigen dadurch, daß in unserer Liturgie, seit bereits 32 Jahren

der Einweihung unserer Synagog
sind, die ihr dem Herkommen gemäß beibehalten
von uns ausgeschiedenen Gebete gehören jedoch durch-
zu den Pflichtgebeten. Von diesen ist kein einziges
über gestrichen noch abgeändert. Es sind dies vielmehr zuerst
Gebetsstücke, die zu der Klasse der seit ungefähr 1000 Jahren ver-
öfentlichten Psalmen gehören und ursprünglich gar nicht für die
Gemeindeglieder, sondern, als Ersatz für die mangelnde Predigt,
zum Vortrage für den gelehrten Vorbeter bestimmt waren. Sie
sind oft so dunkel und schwierig, daß sie — abgesehen von ihrem
unseren Anforderungen an ein Gebet häufig gar nicht entsprechenden
Inhalte — den sämtlichen religions-gesellschaftlichen Rabbinern*),
benso wie mir selber, ohne Commentare gar nicht verständlich sind.

Sodann sind bei uns diejenigen Gebete ausgeschieden, in welchen
die grausamen Verfolgungen**) unter welchen unsere Vorfahren zu
Leben hatten, sich abspiegeln. Unsere so schwer heimgesuchten
Väter und Vorfahren suchten und fanden in diesen Gebeten ihren
einzigsten Trost in den so überaus traurigen Zuständen, in welchen
sie lebten. Dürfen aber, können wir heute mit Gebeten vor
Gott hintreten, in welchen wir Klage erheben, daß unser Eigen-
thum vor Raub und Plünderung nicht gesichert ist, daß wir jeden
Augenblick zu gewärtigen haben, von dem heimischen Herde hinweg-
geführt und in die feindliche Fremde hinausgestoßen zu werden, daß
wir wie Schafe zur Schlachtbank hingetrieben werden? Solche
ebenso lügenhafte wie wahrhaft gotteslästerliche Gebete
würden gewiß nicht über eure Lippen kommen, wenn sie nicht in
der hebräischen Sprache abgefaßt wären, die Euch unverständlich ist.***)

Wohl, nachdem man euch das Parteivort auf die Zunge gelegt
hat, daß ihr euch zu dem traditionellen Judenthume bekennet, daß
auch nicht die geringste Abweichung von dem Herkömmlichen in dem
jüdischen Religionsleben dulde, ist es allerdings ganz folgerichtig,
daß auch solche Gebete, die schon seit so vielen Jahrhunderten in
Uebung sind — denn die Märtyrerezeit der Juden zählt ja nach
Jahrhunderten, — trotz der gänzlichen Umgestaltung der Verhältnisse,
welchen sie ihre Entstehung verdanken, von eueren Führern nicht
gestrichen werden. Muß aber ein Grundsatz, der zu solchen Unge-
heuerlichkeiten, wie die Beibehaltung der eben gekennzeichneten Ge-
bete, nothwendig hinführt, nicht jedem gesunden Menschenverstande
als durchaus falsch und als das Wahrheits- und Sittlichkeitsgefühl
auf das tiefste empörend, betrachtet werden?

Auch wir, von denen ihr euch lossagen wollet, bekennen uns
zu dem traditionellen Judenthume. Aber das traditionelle Judent-
hum, wie wir es auffassen, gestattet uns nicht bloß, sondern ge-
bietet uns, religiöse Einrichtungen und Bräuche, die im Laufe der
Zeit Verhältnissen und Anschauungen entsprungen sind, die mit den
unserigen in schneidendem Gegensatz sind, die daher viel mehr ge-
eignet sind, unser religiöses Gefühl zu verletzen oder abzustößen,
als es zu veredeln und für das Heilige empfänglich zu machen,
aufzugeben und durch andere unseren Religionsgrundsätzen ent-
sprechende zu ersetzen. (Schluß folgt.)

*) Wir bezweifeln, ob diesen mit Commentar.

) Z. B. **אֵלֵינוּ יְהוָה u. d. m.

***) Wie wahr!

Anzeigen.

Eine Dame (in Berlin), die mit den feinsten jüdischen Familien
des In- und Auslandes liirt ist, offerirt unter Diskretion ihre Dienste zur
Vermittelung guter und reicher Heirathspartien. Nicht anonyme Adressen
von Damen und Herren wolle man gef. an die Expedition dieser Zeitung,
Königsberg, richten.

Chanuccafest.

Sonntag, 10. Dezember, Nachmittags 4 Uhr.

Festpredigt.

Der Synagogenvorstand.
Elbing.

Preis wissenschaftlicher

Montag, 11. Dezember, Abends 7 Uhr, Vortrag
auf Tauris" von Göthe. 4 Billets zu 3 Mk., Einzel-
Schülerbillets 50 Pf. bei den Herren Kauenhoven, M.
an der Kasse.
Dr. Schrei

Koscher.

Mit sämtlichen feinen Fleischsachen versehen, empfehle ich
hierdurch dem geehrten Publikum täglich frisches Klopsfleisch, Kon-
lade, verschiedene Arten Wurst, bestes Rauchfleisch, jederlei Auf-
schnitt in Melange &c. Sämtliche Waaren empfehle ich als frisch
wohlschmeckend zu soliden Preisen.

Bernhard Eisenstädt.
Dirschau.

Es wird hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß
von nun an sowohl die Predigt als die Schrifterklärung
allsonnabendlich auf neun ein halb Uhr Vormittags
angesezt sind.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde
zu Elbing.

Bibliothek

der jüdischen Religionschule in Elbing.

Es dürften manche Glaubensgenossen jüdische Bücher besitzen,
die ganz unbenutzt stehen. Wir erlauben uns zu bitten, falls sie
für unsere Schule Interesse haben, die Bibliothek begründen zu helfen.

Dr. Schreiber.
Dirigent der Religionschule.

An unserer Religionschule ist die zweite Religionslehrer-Stelle
vacant und soll von sogleich oder 1. April 1877 wieder besetzt werden.

Honorar 1000 Mark pro anno und freie Wohnung. Qualifizierte
unverheirathete Bewerber werden ersucht, ihre Meldungen und
Zeugnisse baldigst an den Unterzeichneten einzureichen.

Stolp in Pom., im November 1876.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

Bei der hiesigen Gemeinde ist die Stelle eines

Religionslehrers

zum 1. Januar 1877 vacant. Akademisch gebildete qualifizierte Bewer-
ber, die befähigt sind, den Unterricht nicht nur in den Volksschulen,
sondern auch im Gymnasium und in den höheren Töchterschulen zu
ertheilen und Vorträge im Tempel zu halten, wollen sich melden
unter Beifügung ihrer Zeugnisse. Fester Gehalt 1800 Mark ohne
Nebenemolumente. Die Anstellung würde event. auch schon früher
erfolgen können. Reisentschädigung bekommt nur Derjenige, der
aufgenommen wird.

Leobischütz i. Schlessien, im October 1876.

B. Holländer.

In nächster Zeit erscheinen:

Prinzipien des Judenthums

(gegen Maass)

mit Rücksicht auf die neuere judenfeindliche Literatur.

Die irdische Majestät gleicht der himmlischen.

Festpredigt von Dr. Schreiber.

Preis 30 Pf.

Gegen Einsendung von Briefmarken zu beziehen von der Redaction
dieses Blattes in Elbing.